

Zur Handlungslogik des Engagements in der Kultur: Erfahrungen aus der eigeninitiativen Kulturlandschaft Ostdeutschlands

Ostdeutsches Engagement?

Bei der Betrachtung des Engagements in Ostdeutschland gibt es im Wesentlichen drei Perspektiven, die in die Diskussion gebracht werden. Zum einen wird konstatiert, das bürgerschaftliche Engagement sei unter den Ostdeutschen aufgrund der Geschichte weniger ausgeprägt, entsprechend seien sie verstärkt zu ermutigen und in ihren Ansätzen sich zu engagieren zu fördern – die Defizithese. Dagegen wird das Argument in Spiel gebracht, gerade unter Ostdeutschen seien zwar mitunter Vorbehalte gegenüber z. B. Vereinsmitgliedschaften zu verzeichnen, dafür seien aber informelle Formen des Engagements, wie etwa nachbarschaftliche Hilfe, besonders ausgeprägt. Mit Blick auf die Rolle des bürgerschaftlichen Engagements für die Wende wird den Ostdeutschen der zivilgesellschaftliche Verdienst bescheinigt – zusammengekommen könnte man das die These der zivilgesellschaftlichen Kompetenz nennen. Interessanter als diese rückblickenden Perspektiven mit ihren fragwürdigen Zuschreibungen ist es, sich die aktuellen Entwicklungen und Erscheinungsformen des bürgerschaftlichen Engagements in den neuen Bundesländern anzusehen. Was man hier beobachten kann, so die dritte Perspektive, ist Umbruchs- oder Strukturwandelkompetenz. Den Strukturwandel, den die Region in radikaler und abrupter Weise vollziehen musste, forderte bürgerschaftliches Engagement in besonderer Weise heraus, ermöglichte die Entdeckung neuer Wege und Praktiken. Einen zu würdigenden Anteil am Erhalt der Kulturlandschaft ist bürgerschaftliches Engagement in Form von Fördervereinen für bestehende Institutionen. Im Folgenden geht es jedoch vor allem um eigeninitiatives Engagement, oftmals mit Neugründung verbunden. Insbesondere das kulturelle Engagement der Raumpioniere in ländlichen Regionen, der Kreativen in der Stadtentwicklung, sowie in den Bereichen der Erinnerungsarbeit oder in der Um- oder Weiternutzung z. B. ehemals staatlicher Kulturhäuser zeichnen die Gestaltungsräume ab. Aus ihnen lassen sich möglicherweise andere Hinweise entnehmen, als aus den Erfahrungen der westdeutschen Soziokultur, die unter anderen Vorzeichen entstand.

Was kann kulturelles Engagement?

Diese Erfahrungen bürgerschaftlichen Engagements einerseits im politischen Transformationsprozess (siehe hierzu auch Beitrag von Polok), andererseits im wirtschaftlichen Strukturwandel und die spezielle Funktion, die kulturelle Aktivitäten dort über-

nehmen, sind unzureichend wissenschaftlich untersucht. Wirkung von Kultur wird vor allem wirtschaftlich oder in der individuellen Bildung begründet und erforscht. Längst nicht hinreichend untersucht und beschrieben ist das Wirken von Kultur als Handlungsraum des Öffentlichen, als Kommunikationsraum in komplexen gesellschaftlichen Prozessen, als sozialstrukturgestaltende und wissensverändernde Kraft in konkreten Zusammenhängen: Was passiert z. B. in einem Dorf, wenn sich Künstler/innen dort ansiedeln und kulturelle Aktivitäten anstoßen? Verwaltungs- und förderpolitisch ist lange nicht Konsens, dass eine kulturelle Aktivität etwas mit Regionalentwicklung und Gemeinwesenarbeit zu tun hat. Mitunter wird die kulturelle Aktivität dann über die Herstellung der „regionalen Identität“ o.ä. legitimiert. Beschreibungen der „Soft Facts“ und damit die Demokratie gestaltende Auswirkung von kulturellem Engagement – etwa als konkrete Erfahrung der Gestaltbarkeit des eigenen Lebensraumes - stehen aus. Dazu gehören auch die Phänomene des informellen Lernens bzw. der Selbstaktivierung bürgerschaftlichen Engagements. „Engagement ist ansteckend“ beschreibt der Geschäftsführer des Förderkreises Alte Kirchen Berlin-Brandenburg e.V. seine Beobachtung bei der Gründung von Fördervereinen zum Erhalt der Dorfkirchen, der Impuls: „Was das Nachbardorf geschafft hat, das schaffen wir auch.“ Ansätze zur Beschreibung kulturellen Engagements bietet etwa die Forschungsgruppe „Regional Governance im Kulturbereich“ an der FH Potsdam oder die Arbeiten des Thünen-Instituts (Bollewick) zum Sozialkapital. Letztere Institution unternimmt auch den Versuch der Übersetzung von wissenschaftlicher Erkenntnis in kulturelle Kommunikation, in dem etwa Ergebnisse der Sozialforschung in Theaterstücke und Performances übersetzt wurden – der Transfer in das Wissens- und Handlungsfeld der Politik und Verwaltung wäre ein weiterer Schritt.

Die folgenden thesenhaften Beobachtungen stützen sich auf über 400 narrative Interviews mit kulturell Engagierten in Ostdeutschland, die im Zuge einer aufsuchenden Förderpraxis des „Fonds Neue Länder“ gemacht wurden, welche nicht wissenschaftlich ausgewertet sind, sondern im Rahmen kulturpolitischen Handelns bewertet wurden. Leitfragen waren: Wie genau schaffen Kulturvereine es, das zu tun, was sie tun? Was ist die Intention des Engagements? Was sind die Ressourcen des Engagements? Welche besonderen Kompetenzen hat kulturelles Engagement, die in der Entwicklung der Zivilgesellschaft eine eigene Ressource darstellen können? Wie kann speziell kulturelles Engagement gefördert werden?

Eigenwilliges Engagement vs. ungerichtetes Engagement

Wird von einer Aktivierung des Engagements gesprochen, kann man leicht zu der Auffassung kommen, es gäbe nicht ausreichend Engagierte, man müsste hierzu auffordern und Möglichkeiten anbieten. Ein Teil der Arbeit der Freiwilligenagenturen zielt mit der Vermittlung von Freiwilligen auf ein bestimmtes Segment unter den potenziell Engagierwilligen und leistet damit verdienstvoll die Ermöglichung dieses Engagements. Eine solche relativ unspezifische Engagementbereitschaft ist strukturell

streng zu unterscheiden von einem eigensinnigen Engagementwillen einer bestimmten Akteursgruppe. Mit der Rede von „Aktivierung des Engagements“ geraten diejenigen zu sehr in den Hintergrund, die sich mit visionärem Gestaltungswillen, (persönlicher, finanzieller) Risiko- und Verantwortungsbereitschaft und mit enormen Zeitspenden in die Gesellschaft einbringen wollen, indem sie ihre eigenen Projekte verwirklichen. Aktiviert werden braucht diese Form von Engagement nicht – dieses Engagement ist längst da. Auf das Gemeinwohl gerichtet, denkt es unternehmerisch (siehe Beitrag von Volke) und agiert hoch professionell im Unprofessionellen.

Sensible Phasen, Spontantität und die Herausforderung an staatliche Förderung des Engagements

Vereinsstrukturen und individuelles Engagement haben – diese entwicklungspsychologische Anleihe sei erlaubt – sensible Phasen, d. h. Zeitfenster, in denen die Konstellation günstig steht: Der Anlass ist gegeben, die Idee greifbar, genügend Menschen fühlen sich einer gestaltenden verantwortungsvollen Aufgabe verpflichtet und sind motiviert, sie können zusammenarbeiten und die Einzelnen sind biografisch in der Lage, ihre Zeitspenden aufzubringen.

Diese günstigen Konstellationen, in denen u.a. die Vereinbarkeit von Engagement mit Beruf und Privatleben möglich ist – zeichnen die Spontantität und die kraftvolle Eigendynamik aus, zu der bürgerschaftliches Engagement in der Lage ist. Erfahrungsgemäß kann ein Verein hoch motiviert etwa drei Jahre zusammenarbeiten, ohne dass es einer Anerkennung von außen bedarf. Fehlt sie völlig, weder in Form finanzieller Ermöglichung noch in Form von öffentlicher Resonanz oder politischer Akzeptanz – wird das Engagement nicht als lohnend empfunden. Auch über die Konstellationen des Scheiterns wissen wir zu wenig – sichtbar ist nur, wer durch glückliche Umstände durchhalten konnte, was oftmals über eine Angleichung an verwalterische Anforderungen vollzogen wurde. Spezielle kurzfristige Förderprogramme für junge Initiativen (und zwar nicht an das Lebensalter gebunden) sind hier das geeignete Mittel. Andernfalls geht Engagementwillen verloren und die damit verbundenen (innovativen) Ideen bleiben unerprobt.

Die Spontantität bürgerschaftlichen Engagements steht in einem Spannungsverhältnis zur institutionellen Verstetigung, in den Lebensphasen stehen hier Vereine oftmals vor Entscheidungen, wie stark sie sich institutionalisieren wollen, auch hierauf sind Engagementförderungen anzupassen.

Wie kann man professionell unprofessionell agieren?

Ein erfolgreicher Kulturverein basiert häufig auf einer spezifischen mikropolitischen Kompetenz der beschriebenen Sozialunternehmer/innen. In diesem Unternehmen kann der Einsatz der Beteiligten nur ideell entlohnt werden: Anerkennung, Partizipation, Umgang mit Fluktuation und Verantwortungsübergabe, Umgang mit der Verteilung der Arbeitsbelastung und eine ideelle Bindung an das gemeinsame Ziel werden

sensibel austariert und können so zu einem zugleich fragilen und stabilen Gefüge werden. Ein solches kann z. B. auf der unausgesprochenen Vereinbarung beruhen, dass keine Person entlohnt wird (selbst Aufwandsentschädigungen sind dann ausgeschlossen). Es kann aber ebenso dadurch Stabilität entstehen – und das ist sehr viel häufiger der Fall – dass eine oder mehrere Personen die verwalterischen (strukturell: der staatlichen Handlungslogik folgend, individuell empfunden: der undankbaren) Aufgaben hauptamtlich übernehmen und die Plattform für die Inhalte der Eigeninitiativen bieten. Einen festen Anker jedoch braucht jede Initiative – sei es eine Person oder ein Kernteam, das die Idee der Kulturinitiative trägt, sei es eine regelmäßig stattfindende Veranstaltung, die auf die Beine gestellt wird und eine Tradition begründet, sei es ein fester Ort, der Platz bietet für die kulturellen Aktivitäten oder etwa durch die sichtbare Bauälligkeit zum Engagement sichtbar „auffordert“.

Wenn bürgerschaftliches Engagement unterstützt werden soll, braucht es z. B. Fortbildungskonzepte, die auf eine „Professionalisierung“ von unprofessionellen Strukturen zielen – dies ist ein anderer Akzent als Seminarkonzepte, die etwa danach fragen, wie man mehr Ehrenamtliche einbeziehen kann oder wie man einen (institutionell abgesicherten) Kulturbetrieb managt. Das Management des bürgerschaftlichen Engagements hat andere Bedarfe – und kann seinen Wissen im Übrigen zum großen Teil aus Erfahrungen ähnlicher Initiativen generieren. Netzwerke und Ermöglichung des Austausches und bürgerschaftlich Engagierten sollten also zu einer Engagementsförderung im Kulturbereich selbstverständlich dazugehören.

Anerkennungskultur? Partnerschaft!

Dass eine Anerkennungskultur für bürgerschaftliches Engagement etabliert werden muss, ist vielfach festgestellt. Anerkennung aus Sicht der Kulturinitiativen ist schlicht, wenn sie ihre Ideen verwirklichen können. Hierin müssen Förderpraktiken und das Zusammenspiel von staatlichen Kulturinstitutionen und Verwaltung mit dem Dritten Sektor der Kultur besser werden. Engagement will zum Zuge kommen, keinen Dank. Oliver Scheytt (2010; 275) fordert in seiner Publikation „Kulturstaat Deutschland“ die „Partnerschaftsstrategie“ und sieht die Aufgabe einer aktivierenden Kulturpolitik ebenso darin, eine „Befähigungsstrategie“ zu verfolgen. Wenn Kulturvereine z. B. durch umsichtige und kluge Verwaltungen in Kulturentwicklungsplanungen als Gesprächs- und Handlungspartner einbezogen werden, geschieht echte Teilhabe.

Die Best-Practice Liste gelingender Partnerschaften wäre ein lohnendes Projekt – z. B. schaffte es eine Kommune, einen Verein in der Verwaltungsarbeit für ein EU-Projekt zu unterstützen und auf diese Weise Engagement zu ermöglichen. Andere Bereiche einer Kultur auf Augenhöhe klingen sehr selbstverständlich, sind es aber nicht, wie z. B. die Bereitstellung von Räumlichkeiten.

Die Handlungslogik des Engagements ist spontan und flexibel, sie geht mit den Gegebenheiten um und vor allem nimmt sie ihren Anstoß an einem konkreten Bedarf vor Ort. Zwei prototypische Ausrufe fassen zusammen, was die Impulse des Engagements

gements sind: „Das kann doch nicht sein, dass ...!“ Ob der Kirchenturm verfällt oder die Jugend keinen Ort hat, an dem sie sich treffen kann – der Impuls zum Engagement entsteht, wenn ein Missstand gesehen wird. „Hier ist nichts, hier muss was geschehen!“ ist ein Ausspruch mit leicht anderem Akzent. Die „Leerstelle“ wird gesehen, der gleichzeitig ein Freiraum bedeutet, ein Handlungsraum wird offengelegt – hinzu kommt der Mut und die Risikobereitschaft zum Ausprobieren.

Ganz unabhängig von der kulturell-fachlichen Kompetenz und den Ressourcen an Sozialkapital, d. h. an sozialen Beziehungen, die kulturell Engagierte einbringen können, sind dies Fähigkeiten, die eine ernst zu nehmende Partnerschaft lohnend machen.

Eva Maria Gauß (MA Philosophie) betreute von 2006 – 2010 den „Fonds zur Stärkung des bürgerschaftlichen Engagements für die Kultur in den neuen Bundesländern“ der Kulturstiftung des Bundes.

Kontakt: emgauss@googlemail.com